

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 1

Artikel: Vom Zweifel
Autor: E.Br.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407341>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Verlag: Freigeistige Vereinigung der Schweiz, Basel

Verantwortliche Schriftleitung: Die Redaktions-Kommission der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz. - Einsendungen für den Textteil an E. Brauchlin, Hegibachstr. 42, Zürich 7.



Erscheint regelmässig am 15. u. letzten jeden Monats

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 6.—, halbj. 3.50 (Mitgl. Fr. 5.—). Insert. nach Spez.-Tarif, Feldereint. $\frac{1}{32}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{8}$ etc. - Anfragen u. Insert.-Auftr. sind zu richten an G. Salz, Bern, Tschannerstr. 14a

Adresse des Geschäftsführers:
Geschäftsstelle d. F. V. S. Postf. Basel 5
Postcheck-Konto Nr. V. 6915

Es gibt kein härteres Unglück in allem Menschen-Schicksale, als wenn die Mächtigen der Erde nicht auch die ersten Menschen sind. Da wird alles falsch und schief und ungeheuer. *Fr. Nietzsche.*

Druck und Expedition:
Buchdruckerlei Meitler & Salz, Bern
Tschannerstr. 14a - Tel. Chr. 19.03

Vom Zweifel.

Letztthin liess am Zürcher Sender ein geistlicher Herr eine Predigt über den Zweifel von Stapel gehen. Ich muss zwar gestehen, dass ich es nur vom Hörensagen habe, und über so etwas sollte man nicht sprechen. Wenn man sich darum interessiert, was im Radio geht, sollte man schon selber.... Aber ich interessiere mich gar nicht darum, obwohl ich die Einrichtung in der Wohnung habe; der Radio ist mir schon längst zu protestantisch und zu katholisch geworden. Es geht mir mit dem Radio genau wie mit den andern grossen Erfindungen und Entdeckungen auf technischem und chemischem Gebiete: Ich kann mich ihrer nicht freuen; denn kaum hat sich ihre Brauchbarkeit erwiesen, also dass man geneigt ist, sie als kulturfördernde Errungenschaften, als Mittel zu grossen geistlichen Zwecken zu begrüßen, macht man die Erfahrung, dass sie benützt und ausgebeutet werden für Zwecke, die mit Fortschritt, Kultur, Wohlfahrt nichts zu tun haben. Das lenkbare Luftschiff, das Flugzeug wurden für den Krieg missbraucht; mit dem Kino arbeitet man an der moralischen und geistigen Verflachung und Verblödung des Volkes, und doch besässe man darin ein unschätzbares Mittel zur Aufklärung und Höherbildung. Und nun kommt der Radio — im Grunde nicht weniger berufen, ein Vermittler von Wissen und Bildung zu sein — und giesst den »heiligen Geist« konfessioneller Religion auf die geduldige Menge der Hörer aus, bald in katholischer, bald in evangelischer Zubereitung. Es wird nicht lange gehen, so wird man das Sündenbekenntnis eines Hallelujasoldaten hören oder sich christlich-wissenschaftlich gesundbeten lassen können.

Doch nicht vom Radio wollte ich schreiben, sondern vom Zweifel, über den der protestantische Pfarrer T. im Radio sprach. Er unterschied dabei zwei Arten von Zweifeln: den berechtigten und den unerlaubten Zweifel. Als Beispiel für den erstern nannte er den Zweifel an den Dogmen der katholischen Kirche, als Beispiel für den letztern den Zweifel an Gott, wobei selbstverständlich der Gott protestantischer Fassung gemeint war. Also erkennen wir als Quelle der tiefsinnigen Betrachtung den Konkurrenzneid der einen »Firma« gegenüber der andern, erfolgreichern, und das lächerliche Bestreben des Neiders, durch Heruntersetzung der Ware des Konkurrenten die eigene in besserem Lichte erscheinen zu lassen. Die protestantischen Theologen mögen im ganzen sehr gescheite Leute sein; aber das scheint doch nicht jeder kapiert zu haben, dass man sich und seine Sache nicht erhöht dadurch, dass man den andern und dessen Sache erniedrigt. Aber was geht uns der Theologiestreit an!

Wenden wir uns der Frage zu, warum man — nach dem Pfarrer im Radio — am protestantischen Gott nicht zweifeln dürfe. Höchst einfach: Man muss an ihn glauben. Das ist der theologische kategorische Imperativ, mit dem jede ernsthafte Diskussion über das religiöse Problem eigentlich abgeschnitten ist. Dieses »muss« ist die Mauer, innert welcher die theologische Weisheit sich selber gefangen hält, oder, in einem andern Bilde gesprochen: dieses »muss« ist das Schneckenhaus, das die Schnecke Theologie aus sich selbst heraus gebildet hat und mit dem sie so innig verwachsen ist, dass sie zugrunde geht, wenn es von ihr gelöst wird.

»Man muss dran glauben« ist die hilflose Weisheit des vom leisesten Zweifelshauch unberührten Gretchens, dessen geistiger Gesichtskreis das umfasst, was es von der Mutter und vom Pfarrer hat — die Mutter selber hat's auch vom Pfarrer —; ein Gretchen kann nichts anderes sagen als »Man muss dran glauben«, ein Gretchen muss glauben, weil es nicht denken gelernt hat, weil es überhaupt nicht weiss, was denken ist. Man kann ihm nicht böse sein, es ist so, wie es durch Erziehung und die übrigen Einflüsse aus der Umwelt geworden ist.

Aber ein moderner Theologe, der vom 6. bis zum 24. Altersjahr in der Schulbank gesessen, von allen Schätzen der Weisheit gekostet hat, einschliesslich Naturwissenschaft, Philosophie und Geschichte, und trotzdem auf dem Gretchen-Standpunkt steht, ist doch eigentlich eine lächerliche Figur. Wozu nur der Aufwand an Schulbildung! »Man muss dran glauben«, das kann einem auch ein Mensch sagen, der nicht einmal die Finger an seinen Händen zählen kann.

Wo so ein Gretchentheologe um sich und seine Gläubigen das Schneckenhaus des Glaubensmüssens bildet, fängt für den denkenden Menschen erst recht das Fragen an. Gerade dieses starre »Muss« drängt ihn zum »Warum?« Er erkennt in der unbedingten Glaubensforderung eine Schutzmassnahme gegen das Denken. Etwas, das sich vor dem Durchdrachten schützen will, erscheint ihm aber erst recht bedenklich und zweifelhaft, und gerade dem sucht er auf den Grund zu kommen.

Was ist übrigens der Zweifel anderes als der Trieb zur Erkenntnis. Die ganze wissenschaftliche Forschung, die technischen Fortschritte, aber auch neue Lehrverfahren in der Schule, neue Erziehungsversuche usw. gehen aus dem Zweifel hervor, ob das Bisherige wirklich das Richtige war. »Das Bessere ist der Feind des Guten« sagt man; das Bessere würde aber niemals gefunden werden ohne den Zweifel an der Güte, der Unübertrefflichkeit des Guten.

Der Zweifel bedeutet im gesamten Menschheitsleben, was die Feder in der Uhr: Triebkraft. Wenn die Feder erlahmt, steht die Uhr still. Und erlahmte der Zweifel, so gäbe es keinen Fortschritt, keine Entwicklung mehr; wir wären bei der tödlichen Selbstgenügsamkeit angelangt, die Nietzsche in dem Zarathustra-Kapitel vom »letzten Menschen« vernichtend gezeisselt hat.

Indem diese Gretchen-Theologen die Religion dem Zweifel entziehen, geben sie sie der Erstarrung preis. Um so mehr wächst die Kluft zwischen ihr und den andern Gebieten des menschlichen Geisteslebens, wo der Zweifel als Ackerer den Boden für neue Erkenntnis Saat bereitet. Immer lebensfremder wird mit der Verbreiterung der Kluft die Religion mit ihrer unbedingten Glaubensforderung, immer grösser wird die Zahl derer werden, die gerade durch das plumpe »Man muss« zum Zweifel gereizt werden und alsbald dahinter kommen, warum »man muss«.

Letzten Endes wird also die unbedingte Glaubensforderung der unentwegten Pastoren auf das Gegenteil dessen hinauslaufen, was sie erstreben: sie werden die Menschen, die einigermassen zum Denken neigen, misstrauisch und stutzig ma-



chen, sie dem Zweifel zuführen, vor dem sie sie bewahren wollten (um damit die Idee Gott und ihre Pastorenexistenz zu erhalten); aber ihr augenblicklicher Erfolg ist doch der, dass sie vielen Menschen das Gruseln vor dem Zweifel beibringen, womit sie nur den Mut zum und die Freude am Denken betrügen und auf diese Weise die geistige Entwicklung, den Aufstieg, einfacher gesagt: das Besserwerden der menschlichen Gesellschaft und der Lebensverhältnisse, hintertreiben. Und zu diesem kulturfeindlichen Zwecke ist der Radio nicht erfunden worden. Weg mit der Geistlichkeit von den Sendern!

E. Br.

Ueber Religion.

Von Dr. F. Limacher, Bern.

Motto: Religionen sind wie die Leuchtwürmer, sie bedürfen der Dunkelheit, um zu leuchten, im Sonnenlicht des Verstandes vermögen sie nicht zu glänzen. Schopenhauer.

Auf der Erde gibt es eine Masse von Religionen, zirka 500, in ihren Vorstellungen und Lehren verschieden, verschieden auch in ihren Organisationsformen und in ihren Verhältnissen zu den staatlichen und gesellschaftlichen Verfassungen und Klassen. Aber Eines ist allen Religionen gemeinsam: Ihre letzten Ursprünge verlieren sich im Dunkel der Vorzeit, und auch die Formen, in denen sie sich heute noch betätigen, sind vor vielen Jahrhunderten gebildet worden. Die jüngste unter den grossen Weltreligionen, der Islam, ist fast dreizehn Jahrhunderte alt. Seitdem sind wohl neuere Sekten aufgetaucht, auch konfessionelle Abspaltungen, aber eine wirklich neue machtausübende Religion ist nicht mehr entstanden. Es scheint daher, als ob die Menschen und die Völker der neuen Zeit die Kraft verloren hätten, aus ihren eigenen gegenwärtigen Lebensbedingungen heraus eine Religion zu formen und zu schaffen.

Es mutet doch sehr seltsam an, dass die heutige Menschheit ihre religiösen Bedürfnisse in geistigen Gebilden befriedigt, welche in andern Zeiten, in andern Ländern, bei andern Völkern, in andern Sprachen und in von Grund aus andern sozialen, politischen und kulturellen Verhältnissen sich entfaltet haben. »Es waren die Zeiten einer andern Welt,« sagt Voltaire, »der Geist der Sitten der Völker des hohen Altertums hat nichts gemein mit dem unsrigen. Ihr Geist ist nicht unser Geist, und ihr Verstand ist nicht unser Verstand. Diese Welt ist uns ganz fremd, hat uns daher nichts zu sagen, kann uns vor allem nicht Autorität sein.«

»Die Religion verheisst uns, die schwersten Fragen unseres Daseins zu beantworten, unsere tiefste Sehnsucht zu befriedigen. Fragen und Sehnsucht wurzeln in unserem heutigen Leben, entstehen aus den Zuständen, Gährungen, Notlagen unserer heutigen Zeit heraus, aber die Antwort darauf

suchen wir in der Weisheit fremder, verschollener Jahrtausende, und wir löschen unseren religiösen Durst aus Zisternen, welche in der Morgendämmerung der uns bekannten Weltgeschichte ihr befruchtendes Wasser erhalten haben,« sagt treffend der ermordete Kurt Eisner, den wir auch in den nachfolgenden Ausführungen zu Worte kommen lassen.

Liegt hier nicht ein unlösbares Geheimnis verborgen? Sind unsere religiösen Triebkräfte wirklich ganz erloschen? Wenn wir uns mit der Ueberlieferung von Religionen begnügen, welche von Völkern mit überwundener Kultur gebildet wurden, anstatt dass wir selbst, gleich wie unsere Vorfahren, versuchen sollten, unser heutiges Leben in religiösem Sinn zu beseelen, d. h. eine neue Religion oder besser gesagt: eine neue Weltanschauung zu schaffen? Auf die sog. Offenbarungen speziell des Christentums kann nicht abgestellt werden da diese in das Reich der Priester und der Phantasie gehören und vor der Kritik von Wissenschaft, Geschichte und Vernunft nicht Stand halten. Dieser Widerspruch wird um so schroffer, wenn wir uns das Wesen aller alten Religionen vor Augen halten. In allen alten Religionen, die heute noch herrschen, spiegeln sich deutlich die sozialen und politischen Verhältnisse, die natürlichen und geistigen Lebensbedingungen ihrer Entstehungszeit wieder. Sämtliche alten Religionen sind aus dreifacher Wurzel entstanden:

1. Aus der Ohnmacht der Menschen gegenüber der Natur und ihrer Gesetze.
2. Aus der Wehrlosigkeit der einzelnen Menschen gegen die gesellschaftliche Ordnung.
3. Aus der Furcht der sterblichen Menschen vor dem Tode.

Diese Wurzeln finden sich auch schon beim prähistorischen Menschen, wie die bezüglichen Forschungen einwandfrei beweisen. z. B. durch das Auffinden von Opferstätten, Ritualplätzen mit mächtigen Anhäufungen von Tierschädeln, Gebeinresten, Bergkristallperlen um einen Feuerherd herum gelagert.

In seiner Religion setzt sich der Mensch der Vergangenheit also zunächst mit den ihn umgebenden Naturgewalten auseinander. Die Menschen von damals hatten keinerlei Naturerkenntnis, alles war ihnen wunderbar, rätselhaft und schrecklich. Weil sie die Natur nicht kannten, beherrschten sie dieselbe nicht und weil sie die Naturkräfte nicht beherrschten, fürchteten sie sich vor denselben. Dem Gewohnten lernten sie schliesslich vertrauen, aber jede Unregelmässigkeit musste ihnen unheimlich und schrecklich erscheinen. Religionsforscher haben darauf hingewiesen, wie sehr die Gottesvorstellung des Judentums, aus dem das Christentum entstanden ist, noch durch die ursprüngliche Heimat der Israeliten bestimmt ist. Der Mensch jener Zeiten freute sich der lebenspendenden Sonne, welche vom blauen Himmel herunterstrahlte. Plötzlich ballen sich pechschwarze Wolken zusammen, ein wilder Sturm bricht heulend los, ein furchtbares Krachen ertönt aus dem

Feuilleton.

Missionserfolge.

Vor einiger Zeit ging die Meldung durch die Presse, ein Eskimo habe auf dem Sterbebett gestanden, vor Jahren einen Begleiter des Nordpolfahrers Peary erschossen zu haben. Er habe in Notwehr gehandelt, denn der Begleiter sei wahnsinnig geworden. Beim Zusammentreffen mit der Expedition Pearys hatte er angegeben, der Begleiter sei verunglückt. Von diesem geständigen Eskimo ist in der betreffenden Zeitungsnotiz gesagt, dass er Christ geworden sei. Das könnte leicht den Eindruck erwecken, sein Geständnis sei auf diesen Religionswechsel zurückzuführen; er sei durch die Annahme des Christentums ein besserer, ehrlicherer, aufrichtigerer Mensch geworden, verallgemeinert: die christliche Lehre hebe das sittliche Bewusstsein der Eskimos und führe sie zu einem sittlich höher stehenden Handeln; die Kulturwelt und vor allem die Eskimos selber seien also der Kirche zu grossem Dank verpflichtet für ihre Bestrebungen, die ausserhalb der christlichen Kultur und Religion stehenden Völker für das Christentum zu gewinnen. Wir wollen hören, was Fridtjof Nansen, wohl der gründlichste Kenner der Eskimos, über die Wirksamkeit der Mission unter diesem Volk des hohen Nordens und über die Tätigkeit und den Einfluss der Mission bei andern Völkern sagt. Wir erfahren es aus dem Schlusskapitel des vortrefflichen Buches »Eskimoleben«.

Fridtjof Nansen schreibt:

»Wenn wir nun zum Abschluss noch einen Blick zurückwerfen: was haben wir gesehen?

Wir haben ein von der Natur hochbegabtes Volk gefunden, das gut lebte und trotz seiner Fehler auf einer hohen Stufe der Moral stand. Aber durch unsere Kulturarbeit, unsere Produkte und unsere Mission sind seine irdischen Lebensverhältnisse sowohl wie seine Moral und seine Gesellschaftsordnung in betrübender Weise in Verfall geraten, und heute scheint das ganze Volk dem Untergang geweiht.

Und dennoch wurde es, wie wir sahen, rücksichtsvoller und besser behandelt, als je ein anderes Naturvolk. Sollte hierin nicht ein ernster Wink liegen? Und sind nicht, wenn wir uns unter anderen Naturvölkern umsehen, die Folgen der Bereicherung mit den Europäern und den Missionaren überall die gleichen?

Was ist aus den Indianern geworden? Wo sind die einst so stolzen Mexikaner? Wo die hochbegabten Incas von Peru? Wo ist Tasmaniens Urbevölkerung geblieben? Und wie steht es mit den Wilden von Australien? Bald wird keiner von ihnen mehr in stande sein, seine Stimme anklagend gegen die Rasse zu erheben, die ihnen Untergang gebracht hat. Und Afrika? Ja, das soll ja nun auch christlich werden. Wir haben schon damit angefangen, es auszubeuten, und wenn die Neger kein zäheres Leben haben, als die andern, so werden sie auch wohl denselben Weg gehen, wenn erst das Christentum mit voller Musik kommt. Und doch lassen wir uns nicht abschrecken und machen noch immer viel Redens davon, dass wir den armen Wilden die Segnungen des Christentums und der Zivilisation bringen.

Ist nicht, wenn wir die Missionen der Gegenwart betrachten, das Ergebnis beinahe überall dasselbe? Denken wir an ein Volk, wie das chinesische, das ja auf einer hohen Kulturstufe steht